

Art suchte er seinen Glauben zu bethätigen und die Seelen der Menschen zu erwecken. Er hatte sich neue Stellungen erfochten, um seine Gebete zu verrichten, liegend, stehend, niederknieend und sich erhebend, die Arme in Kreuzesform ausgestreckt u. s. w. Gleich wie von dem heiligen Franz wurden viele Wunder von ihm erzählt. Er starb 1221, ruhig, geduldig auf der Erde, in Asche liegend, mit einem härenen Gewande angethan, mit einer eisernen Kette umgürtet. „Weinet nicht,“ sprach er zu den Umstehenden, „in jener Welt werde ich Euch nützlicher sein, als in dieser.“

Die Ordensverfassung der Dominikaner stimmt in vielen Grundzügen mit der der Franziskaner überein, sie forderte aber zu dem geistlichen Leben auch eine geistliche Bildung. „Wer das Priestergehlübde ablegen will, muß alles zum Gottesdienst Nöthige und die Grammatik verstehen,“ hieß die Klosterregel, und damit es nicht an geschickten Priestern fehlte, sandte man aus jeder Landschaft zwei bis drei der begabtesten Lehrlinge an die Universität nach Paris. Die ganze Lebensweise war der strengsten Ordnung unterworfen; Gottesdienst, Fasten, Kniebeugen, Kleidung, Alles auf das Genaueste bestimmt. Niemand konnte Vorsteher werden, welcher nicht Latein ohne Fehler zu reden und die Schrift anzulegen verstand.

Je mehr aber die Bildung und Gelehrsamkeit, welche anfänglich in den Zellen der Klöster ihren Sitz hatte, in die weite Welt, an das Tageslicht der Öffentlichkeit hervortrat, und hier in der freien Luft des geschichtlichen Lebens sich entwickelte, desto düsterer und öder blieb ihre ehemalige Stätte hinter ihr zurück. Finsterner Wahn und Aberglaube erwuchsen hinter den Klostermauern. Die Welt draußen war weiter geschritten, das Samenkorn aus dem dunklen Erbreich hervor in Keim und Blüthe getreten. So stehen die Licht- und Schattenseiten nebeneinander und es läßt sich weder das Böse noch das Gute genügend in Worten erschöpfen, welches die merkwürdige Erscheinung des Mönchthums in ihrer Entwicklung auf die Geschichte der Menschheit so viele Jahrhunderte hindurch ausgeübt hat.

§. 2. Das Ritterwesen.

Dem Mönchthum, welches Demuth, Enthaltensamkeit, Selbstverläugnung und blinden Gehorsam als die höchsten Tugenden des menschlichen Gemüths forderte und ausbildete, steht das Ritterwesen gegenüber mit der glänzenden Pracht seiner ritterlichen Tugenden: Ehre, Tapferkeit und Minne. Auf persönliche Ehre und adliges Geburtsrecht gründete sich das Gebäude der Ritterschaft. Von der frühesten Kindheit wurde die Erziehung nach diesem Ziele hingeleitet. Im siebenten Jahre ward der Knabe von edler Herkunft der weiblichen Pflege und Aufsicht im väterlichen Schlosse entnommen. Bei einem fremden Ritter lernte er als